Die drei Schmiede ihres Schicksals [Fortsetzung]

Autor(en): **Stifter, Adalbert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die drei Schmiede ihres Schicksals.

Erzählung von Adalbert Stifter.

(Fortsetzung).

Wieder eine Weile war er ruhig — dann wagte er es, den Kopf auch ein wenig zu heben, um über die obere Kante der Krause auf das Gesicht niederblicken zu können. Auch diese Operation gelang. Halb schwebend hielt er so den Oberleib gehoben und sah auf die ruhigen, schlummernden Züge einer jungen, schönen Dame nieder. Ja, sie war fast außerordentlich schön. Eine weiße, sanfte Stirn, darunter die zwei großen, geschlossenen Augenlider mit langen Wimpern, feine, stolze Wangen, vom Schlafe leicht gerötet. Seine Angst erreichte den höchsten Gipfel, aber in ihr gab ihm der Himmel einen Gedanken ein, für den er ihm inbrünstig dankte, nämlich, sich leise emporzurichten, mit äußerster Vorsicht über sie hinauszusteigen, seine Kleider zu nehmen und in den Garten zu entfliehen. „Wenn nur die Tür einmal offen ist", dachte er, „zumachen wolle er sie dann gar nicht mehr." Da das Atmen der Gestalt so sanft und gleichmäßig fortging, machte er sich an sein Werk. Langsam und mit der gemessensten Behutsamkeit richtete er sich in die Lage empor, die er brauchte — schwebend prüfte er die Breite des Bettes — plötzlich geschah, da die Nacht doch kalt war, wieder durch das noch offene Fenster ein so eisiger Luftzug, wie der, welcher ihn aufgeweckt haben mochte — die Gestalt mußte ihn auch verspürt haben; denn sie tat einen tiefen, unterbrechenden Atemzug und griff mechanisch nach der Decke, die sie über sich zog. Erwin war indessen wie ein in die Luft geheftetes Marmorbild starr geblieben und gelobte sich innerlich heilig, wenn er je wieder in einem fremden Zimmer schlafe, stets das Bett von der Wand zu rücken, damit man von allen Seiten hinaus könne. Endlich atmete die Gestalt wieder gleichmäßig weiter, und er ging an die Fortsetzung seines Werkes. Aber ruhig muß ihr Schlaf nicht gewesen sein, oder dichtete es ihm seine Angst vor: jeden Augenblick regte sie sich, und jeden Augenblick mußte er innehalten.

Endlich war er so weit, daß nur noch das Aufstellen des einen Fußes auf die jenseitige Bettkante und der leichte Sprung nötig war, vor dem er, sich seiner Gelenkigkeit bewußt, sich gar nicht fürchtete. Aber eben, wie er so halb über sie gebeugt hing, wie einer, der die Schlafende entzückt bewundert, was aber bei ihm, weiß Gott, durchaus nicht der Fall war — eben in dem Augenblicke öffnete sie die Augen und starrte ihn, aber gleichsam mit erloschener Sehkraft, an. In dieser Sekunde tat er das Törichste, was er zu tun vermochte: er plumpste nämlich mit eins in seine vorige Lage zurück — im Momente belebten sich ihre Augen zum völligen Sehen, und mit dem Schrei: „Nichtswürdiger Mensch!" sprang sie aus dem Bette heraus und „Rosa, Rosa!" rufend eilte sie gegen den Kamin — hier aber hielt sie plötzlich, wie von einem Schlage betäubt, an, tat einen gellenden Schrei, schlug ihre beiden Hände vor die Augen und stürzte auf die Knie nieder.

Erwin war eben so schnell aus dem Bette, warf seinen Rock über und wollte ihr beistehen. Aber er wußte nicht, wie es anzufangen sei, und sah bloß einen Augenblick hin, und da war es ihm, als zittere es innerhalb der weißen Hüllen heftig, wie wenn ein ganzer erschütterter Organismus bebt. In ungeschickter Güte nahm er sie bei dem Arme, aber sie riß ihn weg und rief leise: „Nur fort, fort!" Das war ihm das Liebste, er raffte alles, was sein war, zusammen und näherte sich der Tür. Aber in demselben Augenblicke fühlte er sich wieder ergriffen und hörte die Worte: „Verlassen Sie mich nicht — wie können Sie mich denn verlassen?" Diese Worte waren in jenem Tone gesagt, den man, wenn es erlaubt wäre, flüsterndes Schreien nennen könnte, und der Ton, ob er ihn gleich nie gehört hatte, kündete ihm ihre furchtbare Gemütsbewegung an. Die Seele hat einen Instinkt, die Leiden einer anderen Seele zu fühlen — und dieser Instinkt gab ihm Geschicklichkeit, zu handeln. Er wendete sich an der Tür um. „Ich will ihnen helfen", sagte er, „ich will alles tun, was in der Kraft eines Menschen ist. Sie haben sich in dem Zimmer geirrt, ich will Sie auf das Ihrige geleiten —" in dem Momente fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, daß er ja gestern den Nachtriegel vorgeschoben, er tat einen plötzlichen, scheuen Blick auf die Tür — es war richtig — der Riegel steckte noch, wie er ihn vorgeschoben — es war nun kein anderer Weg herein gewesen, als das offene Fenster. — Sie war angstvoll seinen Blicken gefolgt, und mit leisem Händeringen hatte sie die Worte geächzt: „Ach Gott! Ach Gott!"

„Seien Sie ruhig, seien Sie ruhig!" sagte er.

„Ich kann nicht ruhig sein", antwortete sie, „ich kann nicht ruhig sein — Mann! wer sind Sie denn?"

„Ich bin Erwin Alan, der Freund des Schloßherrn."

„Ach, es ist entsetzlich", sagte sie, gleichsam als hätte sie seine Worte überhört, „es ist entsetzlich —" und händeringend ging sie im Zimmer herum. Dann, als wollte sie sich gewaltsam sammeln, setzte sie sich wieder auf den Stuhl, der noch vor dem Kamine stand, drückte ihr Gesicht verzweiflungsvoll in die Hände und saß gebeugt da. Er stand neben ihr, aber da sich ihre Stellung Minute nach Minute nicht änderte, so nahm er sich wieder den Mut, sie anzureden: „Fassen Sie sich, fassen Sie sich."

Sie sprang wieder auf, wollte vorwärts, wollte rückwärts, wußte selbst nicht, was sie wollte. Sie nahm ihn bei der Hand und drückte sie so heftig, wie wenn man mit Angst etwas erflehen will, oder wie man einen Retter anfaßt. Er war auch ganz verloren und wußte nicht was und wie; er nahm ihre andere Hand, er wäre bald vor ihr niedergekniet, wie man betet, aber dann erschien es ihm töricht — und er rief, fast so angstvoll geworden, wie sie: „Ich will Ihnen ja helfen, aus Mitleid und Barmherzigkeit und Menschenliebe will ich Ihnen helfen, so sagen Sie nur, wie ich es kann?"

„Ach Gott, was werden Sie von mir denken, wenn ich es Ihnen sage — ich bin nun der Großmut eines Mannes verfallen — zum ersten Male meines Lebens bin ich abhängig — ich will keinen einzigen mehr verachten, o Gott, wenn du mir aus dieser Lage hilfst! — Aber Sie werden mich verraten, wenn ich es sage, und mich verlachen."

„Aber nein — nein, so lange ein lebendiger Blutstropfen in mir ist, will ich Sie nicht verraten— so reden Sie nur."

Sie schlug ihre Augen zweifelnd zu ihm auf und sah die schönen, ehrlichen, von dem Monde beschienenen Züge.

„Hören Sie mich", sagte sie leiser und gefaßter, „ich bin Rosalie Fargas. Kein Mensch weiß es, als mein Kammermädchen Rosa, daß ich im Vollmondscheine manchmal herumwandle. Ich weiß nicht, daß ich sonst aus dem Zimmer gegangen bin, aber heute — vielleicht sind breite Simse — Ihr offenes Fenster muß mich gelockt haben, da Ihr innerer Türriegel vor ist — und, ach Gott, bei mir ist auch ein solcher von innen vor."

„Schläft Rosa in ihrem Zimmer?"

„Nein, daneben, aber die Tür zwischen beiden ist offen."

„Würden Sie auf dem Gange Ihre Zimmertür erkennen?"

„Ja."

„So warten Sie ein wenig, ich will auf den Gang hinaustreten und sehen, ob er frei ist, dann gehen Sie zu Ihrer Türe und klopfen leise, bis Sie Rosa hört und hineinläßt."

„Ach, da würde ich eher alle Schläfer dieses Schlosses mit meinem Pochen erwecken, als Rosa; denn sie schläft so fest, wie sonst kein Mensch, und auch, wenn sie erwachte, so würde sie, ehe sie öffnete, ein Gespräch anheben wollen, um sich zu überzeugen, daß ich es sei."

„Sie haben recht, es darf Sie kein Mensch erblicken, hier bleiben können Sie auch nicht, sonst vermißt Sie Rosa und macht Lärm; wo schläft denn Ihr Vater, ich will ihn wecken."

(Fortsetzung folgt.)